

„Mouvements“. Surrealismus und Strawinsky neu zusammengesetzt mit Elektronikmusik.



Los vom Tanz. Die Kanadierin Marie Chouinard sieht sich als Gesamtkünstlerin.



Baustellen der Ekstase

Anfangs ausgebuht, heute umarmt: Die kanadische Künstlerin Marie Chouinard freut sich über Fans, aber sie lässt auch Kritikern ihre Meinung. Provozieren wollte sie nie, betont sie. Soll man ihr das glauben?

Text: Ditta Rudle

Einst wurde sie aus dem Museum verbannt, weil sie im weißen Hemdchen kindlich arglos ihr Wasser plätschern ließ. Mehr als 40 Jahre danach ist die Kanadierin Marie Chouinard eine Ikone des zeitgenössischen Tanzes, eine Bilderstürmerin, voller Energie, Intelligenz und Lebensfreude, die Kraft und Schönheit im Tanz findet. Wie unterschiedlich ihre Kreationen sind, zeigt sie im Festspielhaus St. Pölten mit dem Dauerbrenner „Le sacre du printemps“ und mit „Mouvements“, der tänzerischen Umsetzung der Poesie des Surrealisten Henri Michaux.

Mit ihrem rotblonden Haar, den hellen Augen und dem fröhlichen Lachen umgibt Chouinard trotz ihrer 60 Jahre immer noch die Aura eines jungen Mädchens. Doch die Teenager-Attitüde liegt ihr fern. Chouinard weiß genau, wer sie ist: „Eine Künstlerin“, sagt sie. Sie nur als Tänzerin und Choreografin zu beschreiben wird ihr nicht gerecht. Sie ist alles – Bühnenbildnerin, Lichtdesignerin, Fotografin und Filmemacherin und auch Poetin, in Wort und Bewegung. „Chantiers des extases/Baustellen der Ekstase“ heißt der kleine Band mit Liebesgedichten, Lebensgedichten, die so kurz und knapp sind wie ihre Antworten. Auch Bildhauerin ist Chouinard, die das Wunder des Körpers beim Schwimmtraining entdeckt hat. Seit sie 1990, nach zwölf Jahren als Soloperformerin, ihre eigene Compagnie gegründet hat, modelliert sie lebendiges Material, den Körper. Das Fleisch, die Knochen, die Muskeln der Tänzer sind der Rohstoff, mit dem sie arbeitet. Zugleich ist Chouinard eine Forscherin, die zu ergründen versucht, was den Körper in Bewegung versetzt, die Menschen zum Leben antreibt. Gefragt, wie sie ihre einmalige Tanztechnik gefunden hat, antwortet sie nahezu mit einem Gedicht. „Arbeitend, arbeitend, arbeitend! Forschend, aufmerkend, zugleich radikal und sensibel. Auf das achtend, was hinter den Dingen steckt.“ Nach einer Pause fügt sie leise hinzu: „Mit sehr viel Einsamkeit, Stille, Enthusiasmus und Achtsamkeit.“

Unbewusste Sexualität. Von der Empörung, die der damals blutjungen Tänzerin in ihren Anfangsjahren in Quebec und Toronto entgegenschlug, ist nichts mehr zu spüren. Marie Chouinard tritt mit ihrer Compagnie in der ganzen Welt auf und ist auch immer wieder gern gesehen beim sommerlichen ImPulsTanz-Festival. Schon 1988 hat sie mit ihrer Interpretation des Nijinsky-Balletts „L'après-midi d'un faune“ das Wiener Publikum gleichermaßen verschreckt wie verzückt. Als eine der wenigen Frauen, die es gewagt haben, den Faun zu tanzen – die erste war Bronislava Nijinska, die Schwester des Ausnahmestänzers –, verwandelte sie sich in ihrem Solo in ein erotisches Tier, grimassierend, atmend, explodierend vor unbewusster Sexualität. Heute gehört dieses kurze Solo, in dem sie statt der Musik Claude Debussys, die „nicht der Idee meines Fauns“ entspricht, eine eigene Soundcollage verwendet hat, zu den Klassikern: Sie selbst ist es, die tanzend über einen Sensor die im Computer gespeicherten Töne auslöst. Heute ist dieses freche Solo so berühmt wie das von ihr 1992 kreierte „Frühlingsopfer“. Keine Rede ist mehr von der „Femme

„Arbeiten, arbeiten,
arbeiten! Forschen,
zugleich radikal und
sensibel sein. Viel
Einsamkeit, viel Stille
und viel Achtsamkeit.“

scandale“, als die sich Chouinard aber sowieso nie gefühlt hat. Zu provozieren war ihr niemals Anliegen, betont sie. „Heute wie damals bin ich Künstlerin, eine Schöpferin, eine Autorin. Wenn sich jemand provoziert fühlt, ist das nicht mein Problem“, sagt sie. Dass ihre Stücke oft hitzig erotisch sind und die Sexualität immer mittanz, erklärt sie mit der Natur des Lebens: „Mein Hauptthema ist das Leben, das lebendige Pulsieren, das Schöpferische.“ Dass nicht nur in den frühen Solos, die sie von der jungen Tänzerin ihrer Compagnie als Retrospektive („Le Solos 1978-1988“) revitalisieren ließ, auch Feminismus eine Rolle spielt, erscheint ihr selbstverständlich: „Natürlich bin ich Feministin. Man kann nicht keine Feministin sein! Aber mein zentrales Thema ist nicht der Feminismus, mein zentrales Thema ist das künstlerische Schaffen, die Kreation.“ Auf erzählte Themen, einen klar narrativen Tanz legt sie keinen Wert: „Es gibt immer eine dramaturgische Linie, eine Struktur, eine Konstruktion, eine Architektur, aber man wird eigentlich keine Geschichte im üblichen Sinn finden.“

Hymne an das Leben. Chouinard ist nicht nur eine vielseitige und mit sich selbst strenge Künstlerin, sie weiß auch mit dem Publikum zu kommunizieren und antwortet zuvorkommend und freundlich auf die immer gleichen Fragen. Für die extreme Zusammenstellung von „Michaux – Mouvements“ und „Le sacre du printemps“ fühlt sie sich nicht verantwortlich: „Die beiden Stücke haben nichts miteinander zu tun. Die sind absolut unabhängig voneinander.“ Gewünscht hat sich diese Kombination die Kooperationsgemeinschaft ImPulsTanz/Festspielhaus St. Pölten: „Die Programmierung ist niemals die der Compagnie oder die meine. Wir antworten auf die Einladung.“ Die Erklärung für die Auswahl ist einfach: „Sacre“, das erste Werk, das Chouinard zu einer bereits vorhandenen Komposition geschaffen hat, punktet mit dem weltweiten Erfolg: „Seit 25 Jahren ist diese kraftvolle Hymne an das Leben auf allen Bühnen der Welt präsent.“

Von der Flüchtigkeit des Tanzes keine Spur, immer wieder versetzen diese wilden, archaischen 50 Minuten das Publikum in Ekstase, bringen es zum Jubeln und Trampeln. Keine Aufregung bei „Henri Michaux – Mouvements“. Man darf sich entspannen, schauen und staunen, sogar schmunzeln. Für das ImPulsTanz-Festival 2011 geschaffen, verdankt das Publikum das körperbetonte Stück dem französischen Dichter und Maler Henri Michaux (1899-1984), dessen von ihm selbst illustrierter Gedichtband noch vor des Poeten Tod Chouinard in die Hände gefallen ist. Die mit Chinatinte ausgeführten Federzeichnungen hat sie als choreografische Partitur gelesen. Auf der Bühne lässt sie die Schattenrisse lebendig werden: Tanz korrespondiert mit Bild; Figuren, flach und schwarz auf weißem Papier, grünen Körper, dreidimensional und schwarz auf weißer Tanzfläche. Die Interpretation bleibt den Besuchern überlassen. ☆

Tipp

Compagnie Marie Chouinard. „Le sacre du printemps: Igor Strawinsky“, „Henri Michaux: Mouvements: Louis Dufort“, 9. 6., Festspielhaus St. Pölten. Eine Kooperation mit ImPulsTanz, www.festspielhaus.at